

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wer sind Sie eigentlich? Eine Frau? Ein Mann? Oder ganz anders? Die meisten Menschen wissen bereits als Kind intuitiv, ob sie Mädchen oder Junge sind. Auch Aaron aus unserer FR7-Geschichte wusste das. Aaron, ein Junge, was sonst? Das Problem war nur, dass alle anderen ein Mädchen sahen, wenn ihre Blicke auf Aaron fielen. Seine Geschlechtsmerkmale stimmten mit denen der Menschen überein, die gemeinhin als weiblich gelesen werden.

Heute ist Aaron glücklich, denn aus dem Jungen, den keiner als solchen erkannte, ist ein Mann geworden. Es war ein langer Weg, wie Sie in unserer Titelstory lesen können. Es ist eben manchmal nicht so einfach. Denn lange Zeit sah es so aus, als ob es tatsächlich nur zwei biologische Geschlechter gibt. Heute weiß man, dass das eine Vereinfachung darstellt, die kaum das abdeckt, was mit den Chromosomen X und Y, mit ihren verschiedenen Kombinationen und allen Grauzonen zwischen Identitäten alles möglich ist. Denn jeder Mensch ist erst einmal ein Individuum. Wie befreiend, dass dieses Denken immer mehr im Mainstream ankommt. In diesem Heft mit seinem „XY“-Schwerpunkt erzählen wir Ihnen daher von Menschen, die ihren Weg gefunden haben, jenseits von traditionellen Geschlechternormen.

Feiern Sie mit uns die Vielfalt!

IHRE FR7
fr7@fr.de



„Dieser Kampf lohnt sich.“

UNSER COVER

Eine stilisierte Doppelhelix: So erscheint die molekulare Struktur des DNA-Moleküls, wenn man sie wie eine Naturschönheit betrachtet. Und das ist sie ja auch – so wie jeder Mensch, ob mit X- oder Y-Chromosom. Bild: Getty

„Mir wurde oft gesagt: Du bist kein richtiges Mädchen“

Aaron spielte mehr als 30 Jahre lang die Rolle einer Frau.

Nun darf er endlich ein Mann sein.
Die Geschichte eines neuen Lebens

Von Marta Popowska (Text und Fotos)

Anfang des Jahres 2020 stürzte die Welt in eine Pandemie und Aaron in die Depression: Homeoffice, geschlossene Fitnessstudios und jede Menge Zeit mit sich selbst. Ein halbes Jahr ist er nicht aus dem Bett aufgestanden, er, das einst hyperaktive Kind, das zwei Studienabschlüsse hat und eine Karriere anstrebte. Es gab keine Möglichkeit für die üblichen Ablenkungen, dafür aber viel Zeit zum Nachdenken. „Ich habe gesagt, entweder möchte ich nicht mehr leben oder ich möchte meiner Identität entsprechend leben.“

Nun steht er in einem kleinen Raum im Stuttgarter Amtsgericht. Die Richterin hat eine Auszubildende dabei. Aaron hat seine Familie mitgebracht. Eltern, Schwester, Neffe. Die Richterin ist überrascht. Sie lächelt. Es ist doch nur ein kurzes Gespräch. Eine Formsache, sagt sie. Kein unbedeutender Termin, aber unspektakulär.

Aaron dagegen hat monatelang auf diesen Tag gewartet. Er trägt ein dunkelblaues Jackett, die kurzen hellbraunen Haare sind zur Seite gekämmt. Er wirkt etwas aufgeregt, spricht schnell, um die Nervosität zu vertreiben, wird aber ganz ruhig und konzentriert, als die Richterin die Gruppe hereinbittet. Zehn Minuten später darf er sich rechtlich als Mann bezeichnen, darauf bestehen, als solcher angesprochen zu werden. Und seinen neuen Namen in allen Dokumenten führen. In der Amtssprache heißt das dann „Vornamens- und Personenstandsänderung“.

Ein Leben als ungeouteter trans* Mann liegt seit kurzem hinter ihm. Ebenso die Rollenbilder, in die seine Umwelt ihn drängte, die sich für ihn nie

richtig anfühlten. Die er aber oft versuchte zu erfüllen, als alle Welt dachte, er sei eine Frau. Um sich zu befreien, musste er Ärztinnen, Gutachtern und dem Gericht beweisen, dass er ein Mann ist.

Es ist noch nicht lange her, dass Aarons Reise der öffentlichen Mannwerdung ihren Anfang nahm. Einige Wochen vor dem Amtsgerichtstermin sitzt er in seinem Wohnzimmer auf dem Boden und breitet einen Stapel Papiere vor sich aus. In einer freien Ecke liegen Kurzhanteln, auf der Terrasse stehen ein Tischkicker, eine Hantelbank und ein rotes Kajak. Über der Couch hängen Gitarren. Dinge, mit denen Aaron sich die Zeit vertreibt, wenn er nicht gerade arbeitet oder mit dem Ausfüllen von Behördenformularen beschäftigt ist.

Ein Dreivierteljahr ist seit seinem Outing vergangen. 51 Seiten, 23 Termine, unzählige Telefonate haben sich angesammelt. Ohne sie keine Personenstandsänderung, keine geschlechtsangleichenden Operationen, keine Hormonersatztherapie. Man könnte Seiten damit füllen, doch Aaron möchte eine positive Geschichte erzählen, ein Beispiel dafür sein, dass sich dieser Kampf lohnt. Und doch ist es nicht möglich, von einem unbeschwerteren Leben zu erzählen.

Die Psychotherapie, die er begann, gab ihm zwar Halt. Doch das Verhalten der Gutachter, ohne deren Urteil keine Personenstandsänderung möglich ist, empfand Aaron oft als grenzüberschreitend. Beide befragten ihn zu seiner Biografie: Wo gingen Sie zur Schule? Wer sind Ihre Eltern? Was arbeiten Sie? „Dann gab es so blöde Fragen, ob ich mit Puppen oder mit Autos gespielt habe.“ Der zweite Gutachter wollte Details zu Aarons Sexuali-



tät wissen. „Nicht abstrakt, sondern mit den ganz konkreten Worten: ‚Wie haben Sie Sex?‘ Ich hatte ja noch einen weiblichen Körper und fand es extrem unangenehm, dass mir ein älterer Mann solche Fragen stellt.“

Bei vielen Betroffenen löst dieser Prozess Stress und ein Gefühl des Ausgeliefertseins aus. „Ich sah es als notwendiges Übel an“, sagt Aaron. „Aber ich war natürlich mit der Situation konfrontiert, beweisen zu müssen, dass meine Identität männlich ist.“

„Diese Gutachten sind kompletter Unfug“, sagt Mari Günther. Sie ist systemische Therapeutin, arbeitet mit trans* Personen und ist für den Bundesverband Trans* tätig. „Man weiß aus medizinischer und wissenschaftlicher Perspektive, dass eine Transgeschlechtlichkeit eine Selbstauskunft ist. Das heißt, man kann es nicht begutachten, man kann es von außen weder widerlegen noch verifizieren. Und all das, was vermeintliche Gutachterinnen da betreiben, ist im Grunde ein unsinniges Spiel mit dem Versuch, da irgendeine Professionalität erscheinen zu lassen und dafür eine saftige Rechnung zu schreiben.“

Sie sagt weiter: „Eigentlich müsste allen, die dieses Geschäft machen und die daran glauben, dass sie da tatsächlich irgendetwas begutachten, die Approbation entzogen werden, weil sie wissentlich ihre Rolle missbrauchen, um fachlichen kompletten Unsinn zu betreiben. Das können Sie gerne so drucken.“ Es sei „ein Unwesen, das da getrieben wird, ein Machtmissbrauch und eine massive Diskriminierung von trans* Personen“. Menschen müssten sich vor den Gutachtern entkleiden, diese fotografierten „das Genital und so ein irres Zeug“, sagt Günther. „Dieses Gesetz, das diese Gutachten und Begutachtungen einfordert, muss dringend abgeschafft werden, und Menschen, die derzeit Gutachten schreiben, müssten dies am lautesten einfordern.“

In diesen bürokratischen Fragen zeigen sich viele manifestierte Vorstellungen der sozialen Rolle von Geschlechtern, in die der Alltag Menschen ständig zwingt. Würden sie anders gestellt, in einem anderen kulturellen Kontext, einer anderen Zeit? Vermutlich. „Wie können zwei Menschen, mit denen ich mich jeweils zirka eine Stunde lang unterhalten habe, feststellen, welche Geschlechtsidentität ich habe?“, fragt Aaron.

Das Problem sei, dass noch immer herkömmliche Geschlechterklischees herangezogen würden. „Klar, du musst die Geschlechtsidentität an irgendetwas festmachen. Aber ein Cis-Mann oder eine Cis-Frau müssen nicht sagen, dass sie ein Mann beziehungsweise eine Frau sind. Ist ein Mann weniger ein Mann, wenn er gerne kocht oder häkelt?“ Cis bedeutet, dass ein Mensch sich mit dem von außen zugeschriebenen Geschlecht identifiziert. Doch Aaron sagt: Das Spektrum zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit sei doch unendlich viel größer.

Die vielen Facetten der Geschlechter spielen auch in der Forschung von Timo Nieder vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) eine gewichtige Rolle. Er leitet im Institut für Sexualforschung und Sexualmedizin die Spezialambulanz für Sexuelle Gesundheit und Transgender-Versorgung. Es ist die größte Ambulanz in Deutschland mit diesem Schwerpunkt. „Es gibt durchaus auch Menschen mit einer trans* männlichen Entwicklung, die im Zuge ihrer Transition feststellen: Okay, ich werde jetzt anerkannt als Mann. Aber ich merke, dass die

männliche Geschlechterrolle verdammt eng ist“, sagt Nieder.

Daher griffen manche Personen Aspekte auf, die sie noch aus der weiblichen Sozialisation mitbringen oder die gesellschaftlich als weniger männlich wahrgenommen werden. Mehr Spielraum nähmen sich non-binäre Menschen, also jene, die sich weder ausschließlich weiblich noch ausschließlich männlich verorten. Letztlich wisse man aus der psychologischen Forschung, so Nieder, dass es die Lebensqualität nennenswert steigern, ein authentisches Leben führen zu können.

Aaron verzichtete lange auf diese Qualität. „Als Kind habe ich viel klarer gewusst, dass ich kein Mädchen bin, doch es wurde mir anerzogen, auch von Freunden“, sagt er. Etwa der Nachbarsjunge, der ihm sagte, er könne ja nicht im Stehen in die Hecke pinkeln. Oder die Mutter, die Aaron und seinen drei Jahre jüngeren Bruder aufklärte, indem sie die Unterschiede von Mann und Frau mithilfe eines Kinderbuches veranschaulichte. „Spätestens da habe ich verstanden, dass ich ein Mädchen war, zumindest körperlich“, erinnert er sich.

Doch das Kind spürte längst, es würde sich damit nicht zufriedengeben können.

Wenn Aaron an seine Einschulung denkt, hat er die Schultüte vor Augen, seinen schönen Schulranzen – und dieses Kleid. „Meine Mutter sagte: Das hat die Oma extra für diesen Tag für dich genäht, zieh es halt an.“ Das Foto besitzt er nicht mehr. Er sagt, er habe traurig darauf ausgesehen. Wenn er an diese Zeit zurückdenkt, fühlt er sich gedemütigt und verfälscht. Er fragt sich heute noch, ob er sich vehementer dagegen hätte wehren sollen, das Kleid anzuziehen. Ein paar Jahre später, bei der Erstkommunion, bestand Aaron darauf, eine Hose zu tragen.

Seine Kindheit mit zwei Brüdern und einer Schwester sei dennoch glücklich gewesen. „Ich habe im Rahmen meiner Möglichkeiten den Raum für mich gesucht, den ich brauchte.“ Seine Schwester sagt heute: „Ich bin mit drei Brüdern aufgewachsen.“

Die erste Krise kam mit der Pubertät. Er bekam Brüste und eine Taille. Den Spiegel in seinem Zimmer hängte er nur bis auf Schulterhöhe. Selten blickte er an sich herunter. Seine Antwort auf die körperlichen Veränderungen waren Baggy Pants – locker sitzende Hosen im Hip-Hop-Style – und weitgeschnittene T-Shirts. Und wieder meinten es alle gut. Freundinnen nahmen ihn mit auf Einkaufstour, um ihn „neu“ einzukleiden, eben wie eine junge Frau. „Natürlich kam das dann besser an, wurde entsprechend honoriert. Alle wollten ja nur das Beste für mich und mir helfen, damit ich gesellschaftlich nicht benachteiligt werde, weil ich meine Rolle als Frau nicht richtig spiele.“ Doch er ist überzeugt: „Niemand hat jemals eine Frauenrolle schlechter geschauspielert als ich bei dem Versuch, mich passend zu meinem Geburtsgeschlecht zu verhalten.“

Um zu bestehen in diesem Leben, das nicht für ihn passte, fand er Auswege. Er trank viel, „jedes Wochenende“. Er lenkte sich ständig ab, machte Musik und Sport. „Mir wurde oft gesagt: Du bist kein richtiges Mädchen.“ Doch was als Kränkung gedacht war, fühlte sich wie ein „Ritterschlag“ an. Es bedeutete, dass auch die anderen wussten: Er war wirklich kein „richtiges“ Mädchen.

Seine Mutter und Freundinnen fanden es gefährlich, wenn er im Skatepark mit Inline Skates in der Halfpipe fuhr. Wenn in der Clique „Mädchenthemen“



Bei dieser Recherche ist FR7-Autorin Marta Popowska einmal mehr bewusst geworden, welche Privilegien Menschen genießen, die mit ihrem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht im Einklang sind. Menschen wie Aaron müssen hohe Hürden überwinden, um ein authentisches Leben führen zu können. Sie bewundert ihn für seinen Mut, seine Geschichte zu erzählen.

aufkamen, setzte er sich an den Rand, trank Bier und spielte Gitarre. „Ich habe das auch genossen. Ich mochte meine Freundinnen alle, auch wenn ich nicht so viel mit ihnen geredet habe. Aber so konnte ich irgendwie besser ich sein, weil dieser Druck nicht so da war.“ Das Gefühl, „anders“ zu sein, blieb sein stetiger Begleiter.

„Von Bedeutung ist, dass wir unser Geschlecht nicht für uns alleine haben“, erklärt Sexualwissenschaftler Timo Nieder. „Wenn ich ein Mann bin, aber alle anderen Menschen denken, ich sei eine Frau, dann bringt mir das nichts, dass ich für mich weiß, dass ich ein Mann bin. Weil mich alle anderen Menschen behandeln, als wäre ich eine Frau.“

Das Geschlecht bedinge sich, so Nieder, immer auch in der Interaktion mit anderen Menschen oder mit Institutionen. Das fange schon damit an, dass Menschen ihr Geschlecht bei jeder Online-Bestellung angeben müssen. „Da kann man sich schon fragen, warum selbst den Pizza-Lieferdienst das interessiert.“ Um in ihrem Wunschgeschlecht anerkannt zu werden, kommen für trans* Menschen viele Schritte zusammen: das Outing, die Transition – also der Prozess, in dem sie soziale, körperliche und juristische Änderungen durchlaufen – und für einige, nicht alle, die geschlechtsangleichenden medizinischen Eingriffe.

Aaron möchte den ganzen Weg gehen. Als er das Gerichtsgebäude verlässt, knallt auf dem Hof ein Sektkorken. Es ist ein warmer Tag, die Sonne scheint, seine Augen strahlen. Erleichterung und Freude mischen sich mit der Gewissheit, dass sich nun vieles richtiger anfühlt, dass er



„Ist ein Mann weniger ein Mann, wenn er gerne kocht oder häkelt?“



„Es ist ein Privileg, denn ich kenne nun beide Welten.“

etwas geschafft hat, das lange unerreichbar weit weg schien. Seinem Vater rutscht noch versehentlich Aarons „Deadname“ raus – sein abgelegter Geburtsname. Der Vater entschuldigt sich sogleich. Sagt, er müsse sich erst noch daran gewöhnen.

Es dauerte mehr als drei Jahrzehnte, bis Aaron zu sich selbst fand: Im Herbst 2020, da war er 31 Jahre alt, outete er sich als trans* Mann. Seine Eltern gehörten zu den ersten, die es erfuhren. Und er hatte eine besondere Bitte an sie: Kurz vor der Anhörung am Amtsgericht macht er diese öffentlich und postet auf Instagram ein Video: „Danke, Mama und Papa, dass ich von euch nochmal einen Namen bekommen habe.“ Aaron Elias.

Seinen „Deadname“, den er aus seinen Pässen und seinem Leben gestrichen hat, will er ab sofort nicht mehr hören. „Wer mich so anspricht, meint nicht mich, sondern presst mich in eine Rolle, die ich nie

spielen wollte. Wer mich meint, sollte meinen Namen verwenden. Das ist normal. Man spricht Menschen auch nicht als Balthasar an, nur weil sie mal Sternsinger waren“, sagt Aaron. Sarkasmus hilft ihm. Es wird sich kaum ein transidenter Mensch finden, der seinen abgelegten Geburtsnamen noch hören möchte. Und muss es doch erleben, immer wieder.

Etwa, wenn in Medien Floskeln zu lesen sind wie „in seinem Leben als Frau“ oder „aus Klaus wurde Lisa“. Ein prominentes Beispiel ist der Schauspieler Elliot Page. Das Internet überschlug sich mit Meldungen und Beiträgen, die den abgelegten Namen von Page in den Überschriften nannten, ebenso wie das falsche Pronomen. Auf die Betroffenen wirken diese Formulierung verletzend, sie suggerieren, dass es Menschen gibt, die ihr nach Lust und Laune einfach zwischen Geschlechtern hin- und herspringen. Vielmehr ist es

eine Angleichung an die eigentliche Geschlechtsidentität. Aaron „wechselt“ nicht. Sein Körper soll endlich zu seinem Geschlecht passen: „Ich werde kein Mann. Ich höre nur auf, eine Frau zu spielen.“

„Man muss bei dem Wording aufpassen, dass man nicht von außen etwas zuschreibt und etwa behauptet, jemand hätte als Frau gelebt oder umgekehrt“, erklärt Mari Günther. Sie wünscht sich einen sorgfältigeren Sprachgebrauch, denn vieles könne von Betroffenen als verletzend empfunden werden.

Das Leben fühle sich nun anders an, sagt Aaron. Einst verspürte er den enormen Druck, weiblich sein zu müssen. Als Mann ist er gelassener. Sein Verhalten ist viel intuitiver, sagt er. Seit er Testosteron nimmt, beobachtet er Veränderungen bei sich. Er sagt, er denkt nicht mehr lange darüber nach, ob er Motorrad fahren soll oder nicht. Oder ob er sich ein Kajak zu-

legt. Er zögert nicht mehr. „Das ist viel einfacher als früher. Es tut mir total gut.“

Im Alltag macht er sich jedoch auch Gedanken, seit ihn seine Umwelt als Mann wahrnimmt. „Es wird als Höflichkeit interpretiert, Frauen die Tür aufzuhalten, Frauen aus dem Mantel zu helfen, den Stuhl zurückzurücken. Das ist ein schönes Spiel von Höflichkeit.“ Allerdings muss man im Hinterkopf behalten, dass es eben immer ein Spiel ist, bei dem Frauen etwas erleichtert wird, was sie eigentlich selber können, sagt er, und diese Gesten dürfen immer nur Ausdruck von Wertschätzung sein.

Seit dem Beginn seiner Hormontherapie sind einige Monate vergangen. Das Testosteron zeigt seine Wirkung. Aarons Stimme klingt manchmal etwas krächzend, seine Gesichtszüge sind kantiger. Im September hat er die lang ersehnte Mastektomie vornehmen lassen, die ihm verhassten Brüste sind weg. Nun, sagt er, kann er sich im Spiegel ansehen. Mit 1,78 Meter hat er die durchschnittliche Größe eines deutschen Mannes. Kam ihm früher ein Pärchen entgegen, grüßte er eher die Frau. „Ich wollte schließlich nicht, dass sie denkt, ich mache ihren Freund an.“ Im Laufe der Transition wurde ihm klar, dass sich das verschob. Jetzt schaut er eher den Mann an. „Männer checken sich gegenseitig anders ab. Das ist unglaublich spannend zu erleben. Es ist ein Privileg, denn ich kenne nun beide Welten.“

Neulich stand Aaron im Supermarkt vor dem Teeregal und suchte in der Masse der bunten Pappkartons nach seiner Lieblingsorte. Der jungen Frau neben ihm schien es ähnlich zu gehen. Aaron sprach das an, sie begannen einen harmlosen Smalltalk. „Sie reagierte etwas verhalten“, erzählt Aaron. „Da dachte ich zum ersten Mal, sie könnte sich angemacht fühlen.“ Dabei war das gar nicht seine Absicht. Doch es war ein kleiner Glücksmoment.



„Es tut mir total gut.“